

Beate Neubauer

*Hexenküchen, Schlösser
& Salons*

Geschichten aus dem alten Berlin

edition ebersbach

Inhalt

Einleitung	7
Die Hexe Walpurga	13
Die Kurfürstin Elisabeth und die Reformation in der Mark Brandenburg	27
Luise Henriette von Oranien und ihr Schloss Oranienburg	41
Dorothea von Lüneburg und die Dorotheenstadt	49
Sophie Charlotte, die erste Königin in Preußen und das Schloss Charlottenburg	57
Der Mythos der wunderschönen Königin Luise von Preußen	67
Henriette Herz und der Beginn der jüdischen Salonkultur in Berlin	89
Bettina von Arnim Romantikerin und Sozialkritikerin	103
Nachwort	118
Literaturempfehlungen	119

Einleitung

Das Buch stellt Frauen in Berlin vor, die in fünf Jahrhunderten von Bedeutung im täglichen Leben der Bevölkerung waren oder die Einfluss genommen haben auf das Wachsen und Gedeihen ihrer Stadt. Frauen aus allen Zeiten und aus allen Gesellschaftsschichten, arme Weiber wie die Hexe Walpurga, einflussreiche Fürstinnen wie die wunderschöne Königin Luise von Preußen und europaweit bekannte Salonièren wie Henriette Herz und Bettina von Arnim. Der Bogen spannt sich vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.

In der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin und Cölln lebten Fischer und Händler, Schiffer und Handwerker – aber auch Fischweiber, Badweiber und Beginen. Eine bunte Menschenmischung, denn die Region lebte von Handel und Wandel und von einer guten Portion Durchhaltevermögen. Die christliche Religiosität dieser Bevölkerung war nicht übermäßig ausgeprägt, dafür blühte der Aberglauben. Und je schlechter die Zeiten, umso günstiger für die Verfolgung des Bösen. Walpurga, die Hexe aus Berlin, war eine der ersten »alten Weiber«, die, da sie mit dem Teufel im Bunde stand, auf dem Scheiterhaufen endete.

Es war eine Zeit, die die heutige Großstadt Berlin nur noch an wenigen Plätzen erinnern kann: Rund um das Rote Rathaus bis hin zur Klosterstraße, um die Heilig-

Geist-Kapelle in der Spandauer Straße, um die Nikolai- und die Marienkirche mit ihren Märkten finden wir noch Spuren des Lebens früherer Generationen auf der Berliner Seite der Spree. Die Fischerinsel auf der Cöllner Gegenseite der Spree ist überhaupt der erstbewohnte Teil Berlins gewesen.

Entlang der Promenade auf der Berliner Seite an der Spree, beginnend in der Klosterstraße bis zum Reichstag ziehen die Jahrhunderte in imaginären Bildern vorüber. Dabei werden 1.000 Jahre Siedlungsgeschichte lebendig.

Ein grüner Rasen symbolisiert zurzeit auf der Gegenseite in Cölln das Areal des ehemaligen Stadtschlosses der Hohenzollern, von Berliner Dom und Marstall bekränzt. Dieser Platz, der die alte wie die neue Mitte Berlins repräsentiert, soll mit dem Humboldtforum ein neues Hauptstadtsymbol erhalten.

Hier stand das alte Hohenzollernschloss und erinnerte an 503 Jahre Hohenzollernherrschaft. Die Hohenzollern kamen 1415 aus Nürnberg in die arme Mark Brandenburg, ihre Karriere begannen sie als Kurfürsten. Durch Heiratspolitik und Taktieren mit Kaiser und Klerus erhielten sie ihre Macht in den ersten Jahrhunderten auf der »Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches«, wie die Mark wegen ihres sandigen kargen Bodens liebevoll und spöttisch genannt wurde.

Es war die Zeit, in der Aberglaube sowohl im Fürstenhaus als auch in der Kate der Märker allgegenwärtig war.

Die Hexenverfolgungen und die Reformation hängen eng zusammen – waren es doch Zeiten, die die Menschen aufs Äußerste verunsicherten. Mit der standhaf-

ten Elisabeth von Dänemark hat sich die Reformation in der Mark Brandenburg durchgesetzt.

Gegen Ende des 30-jährigen Krieges rettete im Jahr 1646 eine Hochzeit das verwahrloste Kurfürstentum und eine neue, eine aufbauende, die barocke Zeit begann. Friedrich Wilhelm von Brandenburg – der Große Kurfürst – heiratete die älteste Tochter des Hauses Oranien. Luise Henriette von Oranien brachte den Calvinismus, Geld und 7.000 Niederländer ins Land, die sich auf dem Friedrichswerder niederließen.

Umbruchzeiten waren in der Mark Brandenburg stets auch Zuwanderungszeiten.

Was wäre aus der Stadt geworden ohne die ständige Zuwanderung?

Die Juden durften sich in der Spandauer Vorstadt ansiedeln – links der Scheunen und rechts vom Rosenthaler Tor, dem Judentor, erinnert heute die Neue Synagoge an die Bedeutung der Juden für den Wiederaufbau der Stadt.

Es kamen die Böhmen – sie waren Bierbrauer und Weber – und gründeten böhmische Dörfer. So entstand u. a. Böhmisches Rixdorf, das heutige Neukölln.

In diese Aufbauzeit hinein heiratete 1668 nach dem Tod Luise Henriettes der Große Kurfürst ein zweites Mal. Dorothea von Lüneburg war eine unternehmerisch hochbegabte Fürstin, die als zweite Gemahlin Friedrich Wilhelms die spätere Prachtstraße Unter den Linden pflanzte und den Stadtausbau vorantrieb. Auch das Havel- und Oderland erzählt von ihren Unternehmungen. Wer sich heute fragt, was es mit dem Dorotheenstädtischen Friedhof auf sich hat, der muss sich an ihren Namen erinnern.

Mit dem kulturellen Einfluss der Zuwanderer begann im Berlin des aufgeklärten toleranten wie galanten 18. Jahrhundert eine spannende Epoche, die hauptsächlich von den 24.000 glaubensverfolgten Franzosen, den Hugenotten, die in Berlin und Brandenburg aufgenommen wurden, geprägt wurde.

Sie brachten nicht nur die Gabel, also feine Lebensart, und einen gewissen Luxus aus dem hochentwickelten katholischen Frankreich Ludwigs XIV. mit, sondern vor allem Zuwanderer, die den Aufbau Berlins und Brandenburgs wesentlich beeinflussten, durften sich ansiedeln. So kamen Spiegelmacher wie die Familie Colomb, deren Tochter eine Frau von Humboldt wurde, oder Drucker und Verleger wie die Familie Reclam.

Und mit ihnen kam eine Geselligkeitskultur, die weit über das 18. Jahrhundert hinaus Bestand haben sollte: der Salon.

»In Paris geht nichts ohne die Frauen. Sie sind nicht mehr nur in erster Linie Töchter ihrer Väter, Gattinnen oder Mütter, sondern sie sind jetzt Freundinnen ihrer Freunde«, so der aufgeklärte Philosoph Voltaire über die berühmten Salonièren. In der sich über ganz Europa verbreitenden Salongeselligkeit trafen sich Männer und Frauen, Adel und Bürgertum, religiös oder nicht religiös gebunden, verheiratet und unverheiratet. Ja, sogar die Juden, die bisher nur am Rande der Gesellschaft ein geduldetes Leben führen konnten, wurden jetzt mit Namen wie Moses Mendelssohn und den Namen der ersten jüdischen Frauen, »die ihre Häuser öffneten«, bekannt. Dazu gehörte vor allem die schöne wie sprachbegabte Jüdin Henriette Herz in Berlin. In ihrem Haus entstand eine jugendfrische Geselligkeit. Sie nannte ihren Kreis

den »Tugendbund« und es gehörten ihm Persönlichkeiten wie Rahel Levin und Wilhelm von Humboldt an. Die bürgerliche Zeit begann mit neuen Idealen und mit einer Öffentlichkeit, in die Frauen erstmalig, wenn auch noch wenige und nicht selbstverständlich, einbezogen wurden.

Das hatte Wirkung auch in den herrschenden Adelshäusern: Die wunderschöne Königin Luise von Preußen wurde die erste Bürgerkönigin genannt. Wie keine andere Fürstin wurde sie ein weiblicher Mythos und Vorbild für das preußische Frauenideal im 19. Jahrhundert. Da konnte die kluge Sophie Charlotte, der wir Charlottenburg verdanken, nicht mithalten, obwohl auch sie ihre Meriten als erste Königin in Preußen hatte.

Eine der bedeutendsten Protagonistinnen des Übergangs in die bürgerliche Zeit des 19. Jahrhunderts war Bettina von Arnim, die erste sozialkritische Schriftstellerin in deutscher Sprache. Aber sie war viel mehr: Romantikerin, Exzentrikerin, Briefschreiberin von hohem Format, politisch denkend und agierend und dabei Liebende, Mutter und Freundin. In ihr finden wir eine Frau, die über ihre Zeit hinaus ein Symbol blieb – wie alle Frauen, die in diesem Buch porträtiert werden und die Stadtgeschichte in unterschiedlicher Weise geprägt haben.



*Sophie Charlotte
die erste Königin in Preußen und
das Schloss Charlottenburg*

Sie war immer wieder Gesprächsthema an den Höfen des Heiligen Römischen Reiches, so ungewöhnlich erschien die intelligente Sophie Charlotte den Zeitgenossen und -genossinnen.

Die Eltern hatten auf die Ausbildung ihrer einzigen Tochter ebensoviel Wert wie auf die ihrer sechs Brüder gelegt. Sie wurde in allen Wissenschaften ihrer Zeit unterwiesen, so dass sie nicht nur fünf Sprachen beherrschte, sondern sich auch mit Mathematik, Philosophie, Physik – worunter vor allem medizinische wie biologische Kenntnisse gemeint waren – und Astronomie beschäftigte. Außerdem spielte sie auf vier Instrumenten und bewies ihre hohe Musikalität durch eigene Kompositionen.

Ihre Eltern, Ernst August und Sophie, residierten erst in Bad Iburg, später in Hannover oder Herrenhausen. Auch am kleinen Hofe zu Herrenhausen wurde das französische Vorbild nachgeahmt. Die französische Sprache war im 17. Jahrhundert die einzig akzeptierte Sprache an den Höfen des Reiches und die französische Mode veränderte die äußere Erscheinung von Frauen und Männern. Die Damen trugen nun rund um die Hüften stark wattierte Röcke. Dieser Wulst, den man

Speck nannte, soll allein fünfundzwanzig Pfund gewogen haben. Die Kleider endeten in langen Schleppen und waren tief dekolletiert. Die Männer trugen den modischen Frack und putzten sich mit Spitzen und Jabots. Die Haare wurden allgemein mit der Brennschere gelockt, Perücken kamen auf – alles war gekünstelt, alles nahm französische Ausmaße an.

Neben solchen Übertreibungen kam aus Frankreich aber auch das Interesse an Wissenschaft und Kunst und mancher Fürst lud nun Gelehrte und Künstler an seinen Hof.

So war der Bibliothekar Gottfried Wilhelm Leibniz an der gut sortierten Bibliothek zu Herrenhausen ein bereits anerkannter Philosoph, Rechtsgelehrter und Mathematiker.

Er erkannte die Begabungen der jungen Sophie Charlotte sehr zeitig, unterrichtete sie in allen Disziplinen und äußerte sich Anerkennend über ihre Lernfortschritte. Ihr Ruf als weibliches Wunderkind drang bis nach Paris an den Hof Ludwigs XIV.

Mit dem Gedanken, die begabte und dem Schönheitsideal entsprechende Prinzessin mit einem französischen Prinzen verheiraten zu können, gab der Vater sie für ein Jahr an den französischen Hof.

Was für ein Unterschied zum heimischen zwanglosen Leben. Der barocke Hof des Sonnenkönigs bot ein Leben wie auf einer Theaterbühne, die strengsten Etiketteregeln bestimmten den Alltag, und obwohl Anfangs Ludwig XIV. amüsiert die Unterhaltung mit der geistreichen jungen Sophie Charlotte pflegte, empfand er die Anstrengung einer solchen Unterhaltung bald als ermüdend und unweiblich.

Aber es ging auch nicht um die Hoffierung einer schönen Prinzessin, sondern um dynastische Ziele. Sophie Charlotte war schließlich Welfin und eine Rangerhöhung unerlässlich. Als sich abzeichnete, dass in Paris nicht auf die erhoffte Eheschließung zu rechnen war, sahen sich die Eltern anderweitig um. Das Haus Hannover erstrebte die Kurwürde und es erschien günstig, sich mit dem Kurfürstentum Brandenburg zu arrangieren. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wiederum sah in der Verbindung mit dem alten Welfengeschlecht einen bedeutenden Vorteil der Machterweiterung. Die Väter waren es daher, die die zweite Eheschließung des Kurprinzen Friedrich, genannt »der schiefe Fritz«, mit der ungewöhnlich schönen 15-jährigen Sophie Charlotte von Braunschweig-Lüneburg bestimmten.

Die Prinzessin wurde schnell reformiert-calvinistisch konfirmiert, denn bis dahin hatte man diese wichtige religiöse Zeremonie so lange verzögert, bis man wusste, welche Konfession der zukünftige Gatte hatte.

Am 8. Oktober 1684 wurde zu Herrenhausen »das Beylager« zwischen der noch nicht 16-jährigen Prinzessin Sophie Charlotte und dem 27-jährigen Kurprinzen Friedrich in aller barocken Pracht vollzogen. Es gab »jede Art von Lustbarkeit« und die schwarzhaarige, weißhäutige, blauäugige, vollschlanke Braut in ihrem rotdamastenen Brautkleid mit schwerer Schleppe wurde allgemein bewundert. Die Festlichkeiten dauerten mehrere Wochen.

Der Kurprinz war bereits wieder nach Berlin gereist. Die junge Ehefrau folgte im November nach. Schon in Spandau kamen die ausgewählten Bürger dem Zuge entgegen, es gab ein bisher in der Mark noch nie »dage-

wesenes Entree« in Berlin. Der fürstliche Zug bestand aus sechzig Kutschen, unter denen nicht die der Braut, sondern die der Kurfürstin Dorothea von Lüneburg »mit dem roten Sammethimmel« hervorstach. Auch »namhafte Bediente« aus Hannover und Berlin waren anwesend. Alle erhielten kostbare Geschenke. Die erstaunliche Summe von 9.659 Talern ist verbürgt.

Der barocke Aufwand konnte allerdings die junge Kurprinzessin nicht über die unfreundliche Atmosphäre in der kurfürstlichen Familie hinwegtäuschen. Die überaus resolute Stiefschwiegermutter und ihr Einfluss auf den Großen Kurfürsten bestimmten das Hofleben in Berlin. Nach dem ungeklärten Tod der beiden Brüder des Kurprinzen Friedrich war er der alleinige Erbe. Die sehr junge Kurprinzessin konnte sich in die Berliner Hofgegebenheiten nur schwer einfinden, war sie doch die aufgeschlossene Familiensituation in Herrenhausen gewohnt. Für diese großzügig erzogene und weitreichend gebildete Prinzessin war die in vielem provinzielle wie intrigante Hofgesellschaft Berlins ein Gräuel.

Ihr Gemahl Friedrich pflegte eine bemerkenswerte Liebe zur Pracht. Die barocken Übertreibungen der Repräsentation und Etikette waren ihm die Garantie für Machtdarstellung im Reich. Die Ehepartner gaben sich freundlich, aber eine Annäherung blieb aus.

Erwartet wurde nun vor allem die Geburt eines Thronfolgers, und als die ersten beiden Kinder nicht überlebten, wurde sogar der Große Kurfürst ungehalten und verdächtigte die Schwiegertochter der Untreue. Auch wurde betont, dass eine so männlich gebildete Prinzessin natürlich ihre gottgegebenen weiblichen Pflichten nicht erfüllen könne, denn männliches Wissen

zerstöre die Gebärfähigkeit. So schrieb der französische Gesandte nach Paris: »Sie wird so unwürdig behandelt, dass auch die unehrenhafteste aller Frauen es unerträglich fände.«

Inmitten aller Hofintrigen fand jedoch das junge Paar deutlicher zusammen. Sie reisten nach Karlsbad zur Erholung und danach nach Hannover, um sich vom Berliner Hof fernzuhalten. Als nach 48 erfolgreichen Regierungsjahren der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg starb, übernahm Kurprinz Friedrich als Friedrich III. die Kurwürde.

Die 19-jährige Sophie Charlotte, nunmehrige Kurfürstin von Brandenburg, gebar im selben Jahr, im August 1688, einen gesunden kräftigen Thronfolger. Er erhielt den Namen des verstorbenen Großvaters, Friedrich Wilhelm. Die Gerüchte am Hofe wollten jedoch auch jetzt nicht verstummen. So wurde vermutet, der Neugeborene wäre nicht der Sohn Friedrich III., dazu wäre er viel zu kräftig und wohlgebildet, er ähnele dem ersten Hofmann am Hofe der Kurfürstin Sophie Charlotte.

Der kleine Kurprinz, dessen Geburt aufwändig gefeiert wurde, kam zu seiner Großmutter Sophie nach Hannover. Sophie Charlotte vertraute ihn ihrer Mutter an, damit ihr Sohn in Hannover eine welfische Erziehung und bessere Bildung erhalten würde, als ihr das in Berlin durchsetzbar schien. Auch gab es für sie nun einen Anlass, häufig »nachhause« zu reisen. Sophie Charlotte gewöhnte sich nie völlig in Brandenburg ein, in ihrem Wesen blieb sie Hannoveranerin.

Erst nach drei Jahren kam der kleine Friedrich Wilhelm zurück zu den Eltern nach Berlin. Die Großmutter

wie auch die Erzieherin waren dem jähzornigen Charakter des Hohenzollernprinzen nicht mehr gewachsen. Von der Philosophie der Frühaufklärung geprägt, bestand die hochintellektuelle Sophie Charlotte darauf, ihren einzigen Sohn »seinen Anlagen gemäß ... in Freiheit« aufwachsen zu lassen. Sie selbst wählte den Erzieher für ihren Sohn und nahm überhaupt einen Einfluss, der unüblich war.

Sophie Charlotte stand der charakterlichen Eigenart ihres Sohnes sorgenvoll gegenüber. In einem Brief an ihre engste Vertraute, die Hofdame Henriette Charlotte von Pöllnitz, schrieb sie über das befremdliche Verhalten des Sohnes: »... der Junge hat Proben einer Härte gegeben, die eigentlich nur einem schlechten Herzen entsprungen sein können ...« Dazu kam ein Geiz, den der Knabe bereits kultivierte. Der Kronprinz hasste den höfischen Aufwand mit Spitzen und Schleifen. Sein Interesse lag im Militärischen. Ein einfaches Leben mit seinen Offizieren und Soldaten war seine Vorstellung von nutzbringender Regentschaft. Ein stehendes Heer aufzubauen sein Traum.

Das Verhältnis zwischen den Ehegatten schien gefestigt, ein Gewährenlassen stand an der Stelle des Gefühls. Friedrich III. schenkte seiner Gemahlin die Spandauer Vorstadt und die Dorotheenstadt mit allen Einkünften. Im Dorfe Lützen oder Lietzen, einem ihr lieben Ausflugsziel, schenkte er Sophie Charlotte auf deren Wunsch ein Landhaus, Lützelburg genannt. Sie ließ es nach ihrem Geschmack ausbauen und einrichten. Hierhin konnte sie sich vom Berliner Hofleben zurückziehen und nach ihren Vorstellungen einen eigenen Hof führen.

Es kam der Augenblick, auf den die Ehepartner zwölf Jahre gemeinsam, so ist anzunehmen, hingearbeitet hatten: Am 18. Januar 1701 krönte sich der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in seinem Erbland Preußen zum ersten König in Preußen, Kurfürst von Brandenburg, Markgraf von Celle und Kleve usw. – das Königreich Preußen war geschaffen worden. Die Krone in kleinerem Format für die erste Königin in Preußen, Sophie-Charlotte von Braunschweig-Lüneburg, wurde ihr von ihrem Gemahl aufs Haupt gesetzt, wobei, wie ein Zeitzeuge beschrieb, »... man eher der Krone zu dieser Königin als der Königin zur Krone Glück zu wünschen geneigt war«. Das Herzogtum Preußen lag außerhalb der Grenzen des Reiches, in dem Kaiser und Papst entschieden. Hier im Osten war nur der russische Zar wichtig und der hatte für das preußische Zepter zwei Rubine als Zeichen des Einverständnisses geschenkt. Zwar war der Hohenzollernbesitz weiterhin zersplittert und schwer regierbar, aber es war geschafft: die Souveränität des Hauses Hohenzollern erreicht.

Was für Friedrich vordem Spielerei war, wurde jetzt Hauptinhalt des Repräsentationsgehabes am königlichen Hof: die Etikette wurde bis ins Detail vom ersten König in Preußen selbst vervollkommnet. Ob das wirklich kleinkariert war, wie die Nachgeborenen oft behaupten, bleibt dahingestellt. Im Zeitalter des Barock war das Leben eine Bühne, und wer sich behaupten wollte, musste sich darstellen – musste mitspielen. Dass bei diesem prachtvollen Aufwand die Kassen geleert wurden und der einzige Erbe, erster stolzer Träger des neugeschaffenen Adlerordens, der 13-jährige Friedrich

Wilhelm, bei seiner sparsamen Lebenssicht den Vater mehr und mehr ablehnte, ist gewiss.

Auch Sophie Charlotte, deren klarer Verstand sie zu eigenen politischen Haltungen befähigte, lehnte diesen rein äußerlichen Pomp ab. Ihre philosophischen Interessen zu pflegen und einen »Gegenalltag« zur leeren Pracht des Berliner Hofes zu leben, war ihr in Lützelburg möglich. Hier konnte sie ihre Vorstellung eines sinnvollen wie auch heiteren Lebens gestalten. Ihr »weiblicher« Hof unterschied sich bald grundlegend von den im Heiligen Römischen Reich bekannten Hofformen. Ihre zielgerichtete Beschäftigung mit Philosophie, den Naturwissenschaften, der Kunst und vor allem der Musik äußerte sich hauptsächlich in einer gepflegten Geselligkeit – einer Form des Musenhofes, wie er aus der italienischen Renaissance bekannt war. Sie lud bekannte Philosophen und Wissenschaftler ein. So schrieb John Toland, ein namhafter irischer Theologe und Philosoph:

»Lützelburg wird in kurzer Zeit ein sehr angenehmer Ort werden; und zwar durch Anordnung und Einrichtung Sophie Charlottens, der allerschönsten Prinzessin ihrer Zeit, und die keinem Menschen an richtigem Verstande, an netten und wohlgesetzten Worten wie auch an Annehmlichkeit der Konversation und Umganges etwas nachgiebet. Sie hat gar überaus viel gelesen, und kann mit allerhand Leuten von allerhand Dingen reden. Man admiriret sowohl ihren scharfen und geschwinden Geist, als ihre gründliche Wissenschaft, so sie in denen schwersten Stücken der Weltweisheit erlanget hat ... Sie siehet gerne, wenn Fremde ihr aufwarten, und von allem, was in ihren Landen merkwürdig ist, Unterricht

geben. Ja, sie hat eine so genaue und rechte Erkenntnis von denen Regierungen, dass man sie in ganz Teutschland nur zu nennen pfleget die republikanische Königin, oder die es nicht mit der absoluten unumschränkten Monarchie hält ...«

Auch wenn man die zeitüblichen Schmeicheleien abzieht, bleibt doch ein so ungewöhnliches Bild der ersten Königin in Preußen, dass die Bemerkung des Philosophen Leibniz: »Sie fragt nach dem warum des warum« bestätigt wird. Der alternde Leibniz klagte auch, dass es oft »über Tisch und Bänke« ginge, eine ausgelassene Unbeschwertheit bis in den Morgen gepflegt würde, die er körperlich nicht mehr aushalten könne.

Der Hof der Königin Sophie Charlotte in Lützelburg war wohl der »modernste« Hof des Reiches. Die Königin begann sogar, eine Frauenakademie aufzubauen, um zu beweisen, dass Frauenzimmer durchaus des Denkens fähig seien.

Dass dieses Eigenleben in Lützelburg auch Grenzen hatte, zeigt ein Auszug aus einem Brief an Henriette Charlotte von Pöllnitz: »Die fürchterlichen Kissen sind angekommen. Ich gehe zum Altar. Was meinen Sie? Wird das Opfer unverletzt bleiben?« Der reitende Vorbote mit dem persönlichen Kopfkissen Friedrichs I. war angekommen. Ihm folgte die königliche Kutsche. Die Hofetikette bestimmte auch das intimste Detail: den Beischlaf. Dass es sich hierbei nicht um ein – wie auch immer geartetes – Bedürfnis, sondern um einen Teil des Hofzeremoniells handelte, bewies die Existenz einer Mätresse. Nicht, dass der König sich verliebt hätte, nein, er demonstrierte damit, dass er sich eine Mätresse leisten konnte. Er ließ für diese, Katharina Eleonore von War-

tenberg, das Schloss Mon Bijou errichten. Wie hochverschuldet das junge Königreich war, interessierte nicht.

Der Lützelburger Hof hätte vielleicht Beispiel machen und der Ruhm der klügsten Fürstin der Hohenzollern, der ersten »philosophischen Königin« des Reiches, sich weit verbreiten können, als Vorbild für manchen weiblichen Lebensentwurf, jedoch: Sophie Charlotte starb am 1. Februar 1705 in Herrenhausen an einer Halsentzündung.

Friedrich I., der tief gebeugte Witwer, ließ dem Dorf Stadtrecht verleihen und Stadt und Schloss den Namen Charlottenburg übertragen, um die außergewöhnliche Sophie Charlotte, erste Königin in Preußen, zu ehren.